Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 35

Artikel: Held und Händler

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711408

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Held und Händler

Um einen Bunker handelte es sich, der mit einem Skodageschütz den Flugplatz beherrschte. Unter dem Schutze der Begleitwaffen war der Stoßtrupp durch Drahthindernisse, schwelende Trümmer und pfeifende Splitter mühsam nach vorn gekrochen, und nun standen die drei Grenadiere mit ihrer Ladung vor der Panzertüre des Bunkers und schauten sich verdutzt an. Nirgendwo eine vorspringende Stelle, an der man die Ladung hätte anbringen können. Nirgendwo weder Draht noch Schnur. — Da plötzlich schreit der jüngste der drei den andern etwas zu, winkt sie wieder in die Deckung. Nachdem er sich vorsichtig vergewissert hat, ob die beiden Kameraden gut geschützt seien, legt er sich die schwarzen Paketlein auf den Arm, stemmt sich gegen die Türe, dort wo innen vermutlich das Schloß sein mußte und zieht den Reißzünder .... 2 .... 3 Sekunden ...., eine Eisentüre hängt lose in ihren Angeln, ein Bunkergeschütz schweigt, ein unbekannter, namenloser junger Mann ist nicht mehr.

Er ist nicht der einzige! Andere werfen sich mit ihren Ratas auf die Nachschubzüge des Feindes, mit um den Leib gebundenen Minen vor die gegnerischen Panzer, rammen mit geladenen Sturmbooten gepanzerte Riesen des Meeres.

Während wir die warme Suppe löffelnd, den Nachrichtendienst über uns ergehen lassen oder im weichen Kanapee uns die Zeitung zu Gemüte führen, fragen wir uns beim Lesen solcher Taten: Sind das Helden? Sind das tollgewordene Narren? Vielleicht ist von gutem, wenn man sich mit dieser Frage einmal eingehender befaßt, als das über die kurze Mittagszeit üblich ist.

Wenn wir in und um uns ein wenig Umschau halten, gelingt es uns ohne allzugroße Mühe, die Menschen in drei Klassen einzuteilen: 1. die Heiligen, 2. die Helden, 3. die Händler. Dies, wenn man als Kriterium die menschliche Zielsetzung wählt. Der Heilige setzt sich ein übersinnliches, transzendentes Ziel, nämlich Gott, und lebt entsprechend diesem Ziel. Der Held dagegen verläßt die Sphäre des Natürlichen nicht, seine Devise lautet vielmehr: Dienst am Lande. Er kämpft für die Größe und Eintracht des Vaterlandes. Und der Dritte endlich, der Händler, bringt es in seiner Zielsetzung nicht über sein liebes Ich hinaus, bei ihm dreht sich alles um seine Wenigkeit, drastisch ausgedrückt um seinen Kadaver. — An dieser Stelle handelt es sich nicht darum, auf das Wesen des «Heiligen» näher einzutreten, entsprechend unserm Titel befassen wir uns vielmehr mit dem «Helden» und dem «Händler».

Der **Held:** still, ohne viel Wesens, im Schilde den Wahlspruch «Dienen», tritt er im Leben auf. Vor jeder Tat frägt er sich: Was nützt es?». Gewiß, auch der Händler frägt sich: «Was nützt es?» Der Unterschied besteht lediglich darin, daß der Held sich frägt: «Was nützt es — meinem Lande?», der Händler dagegen «Was nützt es — mir?» Und außerdem besteht dieser Unterschied darin, daß der erstere sich ohne viel Aufhebens über diese Frage klar wird, während der andere gewohnt ist, bei jeder Gelegenheit und in jeder Gesellschaft von seinem Profit zu sprechen. Möglicherweise darf man das dem Händler gar nicht zu sehr verargen, weil für ihn der Begriff «Vaterland» gar nicht existiert, weil für ihn ibi patria ubi bene, Heimat dort, wo man gut ißt, mit andern Worten dieser Begriff identisch ist mit Geldbeutel, Magen und Gaumen. Vielleicht hat er gar keine Ahnung, daß dem andern beim Worte Heimat unberührte Schneeberge, karger, aber eigener freier Boden, seine Familie, seine Tradition, die eigenen selbstgewählten Richter vor Augen stehen.

Dieser Unterschied zwischen Held und Händler zeigt sich nirgendwo so frappant wie im Militärdienst. Der erste, der «Soldat», weiß ohne weiteres, daß nur höchste Kriegsbereitschaft dem Lande nützlich sein kann. Er ist sich klar darüber, daß Krieg gleichbedeutend ist mit Tod, Verstümmelung, Hunger, Pest, Kälte und Elend, um nur einige seiner Wesenszüge zu nennen. Wenn ich mich also, so sagt er sich, dem Lande dienstbar erweisen will, dann habe ich mich bereits im Frieden nach besten Kräften auf gerade diese Seite des Krieges vorzubereiten, und dies eben nicht dadurch, daß ich mir den Dienst möglichst angenehm gestalte, sondern indem ich mich mit möglichst viel solchen Widerwärtigkeiten auseinandersetze und über mich Meister werde. Er ist stolz darauf, frieren und hungern zu können. Er sorgt für seine Ausrüstung, nicht um bei der Inspektion bluffen zu können, sondern um sie kampfbereit zu erhalten, und um das Vertrauen des Staates nicht zu mißbrauchen, das ihm diese Waffe anvertraute. Und bei aller Arbeit denkt er daran, daß das Volk seine schweren Steuern nicht darum zahlt, damit er auf dessen Kosten auf der faulen Haut liege, sondern damit er dieses Geld in Leistung umsetze. Und wenn es einmal um Sein oder Nichtsein des Landes geht, dann wirft er, genau so wie die oben genannten Männer, sein Leben in die Schanze.

Und der **Händler!** Gewiß, auch er lehnt die körperliche Ertüchtigung nicht ab. Ganz im Gegenteil, er ist unter Umständen ein begeisterter Sportler, vielleicht sogar irgendein Schweizermeister und Besitzer einer ganzen Kolonne Siegestrophäen. Aber Sport bedeutet für ihn Körperkult: möglichst braune, stramme Waden, Kranz und Becher und viele begeisterte Frauenherzen. Mit möglichst wenig Aufwand eine möglichst hohe Punktzahl. Aber damit hat es sich auch. Sein Sport hört dort auf, wo der Militärdienst anfängt. Wozu soll er denn in die Pfütze liegen, wozu sich der Gefahr des Erkältens aussetzen, wozu eine Strecke weit marschieren, wenn man doch gerade so gut fahren könnte. Wie viel aufsehenerregender wäre es doch, auf einem blitzenden Stahlroß vor vielen Zuschauern die Piste herunterzufegen als im grauen Röcklein unter seinesgleichen zu trotten. Wofür sich auch anstrengen für den schäbigen Sold, ohne Preis und Siegerehrung!

Ja ja, da haben wir ihn, den Händler! «Was nützt es meinem Kadaver?» — Seine Heimat ist das Kabarett, seine Bar, sein Zigarettenhändler, sein Klub und Geldbeutel. Und wenn er schon vom Lande spricht — man ist nie sicher, ob vom eigenen oder einem andern —, dann nur mit einem unzufriedenen Unterton: «Vaterland, was für einen Nutzen habe ich denn von dir?»

Man mag einwenden, das alles sei doch ein wenig dick aufgetragen. O nein, im Gegenteil. Wir brauchen nur die Zeitungen der letzten Wochen zu durchgehen. Finden sich da nicht Dutzende von qualifizierten Händlern, die um lumpige Silberlinge sogar das Land ihrer Mutter verkauft haben. Angehörige der Armee, denen ein paar Aperitifs in der Gurgel lieber waren als das Sonntagsgeläute unserer Kirchen, das Donnern der Gletscherbäche und Flüstern unserer Märchentannenwälder.

Der Soldatenfluch im Dienst ist der Beweis für Gesundheit und Appetit. Dort aber, wo Vorgesetzte nach den Annehmlichkeiten des Dienstes eingeschätzt werden, dort aber, wo die Frage: «Was nützt es?», «Was für einen Sinn hat es?» zu Hause ist, dort ist etwas faul, dort heißt's aufpassen, denn dort ist keine Soldatenkompagnie, sondern eine Kompagnie Händler. Und fürs Zivilleben gilt genau dasselbe: Bürger, denen aller und jeder Bundesratsbeschluß gut genug ist zur Kritik und zum Herunterreißen, das sind Händlerseelen, denen nicht das Wohl

des Landes, sondern das Wohlergehen ihres eigenen Leichnams in erster Linie am Herzen liegt.

Und nun fragen wir uns noch: wie ist es denn möglich, die Helden von den Händlern, die Spreue vom Weizen zu scheiden? Es gibt ein untrügliches Mittel: den Krieg! Und dabei denken wir in erster Linie gar nicht an die Schlacht bei Laupen, sondern an den gegenwärtigen Krieg. Es wäre müßig und geradezu falsch, die Helden auf der einen Seite und die Händler auf der andern suchen zu wollen. Aber eins ist gewiß, Leute denen der Umstand, daß ihr Land sich verteidigen muß, nicht genügt, um sich zum Kriegsdienste zu melden, denen vielmehr mit dem Sex Appeal von Filmstars, durch die Bekanntgabe von tollen Menüs und andern Annehmlichkeiten nachgeholfen und der Kriegsdienst mundgerecht gemacht werden muß, sind keine Helden. Es sei denn, daß ein Held nicht der Fahne, sondern den Instinkten seines Leibes nachlaufe. Und es ist begreiflich, daß Soldaten, die zur Schlacht antreten bereits mit dem Rückzugsbefehl in der Tasche und dem weißen Taschentuch in der Hand, nicht allzu ernst genommen werden. Und Generäle, die sich mit Operationen brüsten, die sie überall dort durchgeführt haben, wo sich kein Feind befunden, nicht minder! —

Und zum Schlusse fragen wir uns: wie steht es bei uns Schweizern im Hinblick auf das Verhältnis von Helden zu Händlern? Nach den letzten Vorgängen und den politischen Ereignissen, die uns noch bevorstehen werden, kann man nur pessimistisch sein. Sind wir das Heldenvolk von ehedem geblieben oder sind wir bereits ein Händlervolk? Wollen wir bluten oder verdienen, ist uns maßgebend der Profit oder die Pflicht? Wir stehen gegenwärtig nicht im Krieg, gottseidank, wenigstens keinem Krieg mit Waffen. Und trotzdem ziehen sich die Schützengräben der ideologischen Fronten auch durch unser Land. Und während draußen die Gegensätze mit den Waffen aneinandergeraten, ist es bei uns ein stiller, zermürbender Stellungskrieg. Und auf beiden Seiten hat es Händler, die nur zu bereit sind ein Geschäft zu machen.

Kameraden, für uns soll nicht maßgebend sein der Nutzen rechts und links, sondern unsere Pflicht dem Lande gegenüber. Lassen wir die müßige, materialistische Frage der Händler: «Was nützt es denn?» und wählen vielmehr den Wahlspruch des Helden: «Für Treue und Ehre!» —ll—

Vom Dienst zurück

Skizze von Fritz Schwab

Der erste Morgen wieder im Zivil.

Der Wecker rasselt vorwurfsvoll. Was will denn das schon heißen! Vielleicht, daß man sich noch einmal auf die andere Seite drehen soll? Gegenüber dem «Tagwacht auf» eines bissigen Feldweibels ist dies doch ein Engelsgeläute.

Ich überlege es mir einige Male, bevor ich aus dem weichen Bette krieche. Schließlich gefällt es mir auch besser in den Federn als im Stroh. Beim Morgenessen — ich bitte alle Pensionsmütter um Entschuldigung — kommt mir der Gedanke, es wäre eigentlich profitlicher, in der Gamelle Kakao zu fassen.

Den Weg in die Bude benutze ich, um eingehende Tenuekontrolle zu machen. Besonders die Knöpfe müssen herhalten und die Krawatte dünkt mich immer noch nicht genau in der Mitte.

Auf einmal stehe ich im Büro. Es schmeckt nach Bodenwichse, alles ist so sauber und mir irgendwie fremd.

Dann die Begrüßungen, das ist so eine Sache für sich. Jeder und jede will wissen, wo wir waren, ob das Essen gut gewesen sei und ob wir es streng hatten. Gerade als ob ich als glorreicher Held von einem Schlachtfeld käme...

Der Chef sagt mir, welches in nächster Zeit meine Aufgaben sind. Dabei wird es mir fast unangenehm zumute und beinahe hätte ich «zu Befehl» gemurmelt. So, dann wird man also wieder dreinbeißen müssen.

Das Maschinenschreiben dünkt mich geradezu lächerlich. Dieses kleine, aufschneiderische Geklapper. Da waren dann die Lmg. schon etwas anderes. Beim zweiten Regimentsmanöver, war das ein höllischer Lärm! Das war ja... stimmt, als mir eine Patronenhülse direkt an die Nase spickte und als ich am Abend das Paket mit dem Käskuchen von der Mutter bekam.

Aber, verflixt nochmal, ich bin ja jetzt im Büro und die Maschine schweigt schon seit einiger Zeit. Ich blicke auf, und zwar gerade für einen Augenblick in die lächelnden Augen des neuen Bürofräuleins. Eigentlich ein nettes Mädchen, diese Greti oder wie sie heißt. Warum habe ich ihr denn keine Karte vom Dienst aus geschickt! Jetzt natürlich ist's dazu zu spät.

Jetzt aber an meinem Brief weitergemacht, besser gesagt angefangen. Ein Krampf, ein richtiger Gedankentürk! Die Ideen wollen und wollen nicht kommen. Zudem ist es erst halb 9 Uhr, furchtbar! Im Dienst geht wenigstens die Zeit noch einmal um.

Ich studiere und schaue dabei die blonde Greti an. Hat sie nicht eine andere Frisur als vor meinem Einrücken? Hoffentlich hat ihr der schmächtige Kassier, der nicht einmal Dienst tut, nicht noch mehr den Kopf verdreht.

Schon wieder ertappe ich mich auf abwegigen Gedanken. Der Brief! Wenn ihn nur der ... Den Satz will ich lieber nicht beenden (von wegen der Soldatensprache).

Mit etwas anderem muß ich jedoch fertig machen, nämlich mit meiner Skizze. Ich glaube, schon öfters hat der Chef nach mir geschaut, vielleicht strafend, vielleicht verstehend. Er tut ja auch Dienst.

Nun aber endgültig Schluß. Ich bin jetzt wieder der kaufmännische Angestellte Schwab und der Füsilier gleichen Namens meldet sich ab.

Soldatentum und Landesverrat im alten Rom

Da der römische Staat entweder zur Sicherung seiner Herrschaft oder zum Schutze seiner Bundesgenossen immer wieder Kriege führen mußte, bestand für den römischen Bürger vom 17. bis zum 60. Altersjahre die Wehrpflicht, wobei vom 46. Lebensjahr an Befreiung vom Felddienst eintrat und der Mann landsturmpflichtig wurde.

Soldatentum und Bürgertum fielen im alten Rom zusammen; dafür ist die sogenannte Centurienversammlung ein Beweis, diese Versammlung des Volkes in Waffen auf dem Marsfelde, dem Exerzierplatz vor den Mauern Roms, wo über die wichtigsten staatlichen Maßnahmen und Beamtenwahlen entschieden wurde. Wohl gab es auch schon in diesen Zeiten gelegentlich Dienstbefreiung für körperlich Untüchtige, für Inhaber von staatlichen Priesterstellen, für Beamte und ihre Diener während der Amtszeit und ganz selten auch aus privaten Gründen. Bewußtes Sich-Drücken von Erfüllung der Dienstpflicht, Unterlassung der Meldung bei der Aushebung, unerlaubte Gewinnung der Dienstbefreiung (z. B. durch Selbstverstümmelung), war ebenso ein Grund zu harter Bestrafung wie schlechte Haltung des Soldaten vor dem Feind oder Ungehorsam gegenüber dem Offizier. Wie die Staatsämter, so galt auch der Kriegsdienst für das Vaterland im alten Rom mehr als bürgerliche Berechtigung, als **Ehrendienst** denn als Last. Das zeigt sich u. a. schon darin, daß niemals ein Nicht-Römer in den Legionen mitmarschierte und daß der Heeresdienst — ausgenommen in ganz gefährlichen Kriegen — nur den vermögenden Klassen gestattet wurde.

Der Soldat war Eigentum des Staates, das Militärlager war sein zweites Vaterland, das Zelt sein Haus. Eingedenk der alten römischen Tapferkeit und des im Ausland so gefürchteten römischen Heeres hatte er sich zu schlagen; der Ruhm des Vaterlandes und der glorreiche Adler der römischen Legionen verpflichtete zu großen militärischen Leistungen. Galt es auch, gelegentlich Hunger und Entbehrungen auf sich zu nehmen, so verhinderten die römische